

Ist Verzicht Egoismus?

Fragen wir zehn Leute in der Fußgängerzone, was sie unter Verzicht verstehen, so kann man schnell den Eindruck gewinnen, es sei etwas Gutes, etwas moralisch Hochwertiges, etwas Erstrebenswertes, als besonders selbstlos.

Der eine, der sich gegen den SUV und für den Mini Cooper entscheidet, um seinen Teil zum Umweltschutz beizutragen, Franz von Assisi, der auf das Reichtum seines Vaters verzichtet, um ein Leben in Armut zu führen oder der Priester, der nach den strengen Regeln des Zölibats sein Leben gestaltet, mit dem Ziel, später seinen „Gotteslohn“ zu erhalten. Kein Mensch würde diese Art des Verzichts anzweifeln. Kurzum: Die bewusste Entscheidung auf etwas zu verzichten, wird in weiten Kreisen der Gesellschaft als besonders moralisch vorbildlich angesehen.

Verzicht geht mit Entbehrung einher, quasi als ein unangenehm empfundener Verlust. Individualökonomisch betrachtet, drückt sich dieser Verlust darin aus, eine Option bewusst ausschließen zu müssen, denn Verzicht heißt sich bewusst gegen etwas zu entscheiden. Voraussetzung dafür ist jedoch, überhaupt eine Handlungsoption bzw. eine echte Alternative zu haben. Jemand der auf Sozialhilfe angewiesen ist, verzichtet nicht, weil er keine Alternative zum Nicht-Konsum hat. Denn Verzicht findet immer aus einer privilegierten Position heraus statt. Wer Verzicht leisten kann, ist privilegiert.

Dem allgemeinen Verständnis des Verzichtes liegt zumeist der Konsumverzicht zugrunde, wie beispielsweise bei einer Diät, bei der man sich allerlei Gaumenfreuden verbietet. Andere suchen im Verzicht Genussmittel eine neue, spirituelle - in gewisser Weise entmaterialisierte - Erweiterung ihres Bewusstseins. So steht während der Fastenzeit oder des Ramadans der Verzicht an vorderster Stelle. Durch Enthaltbarkeit soll sich der Mensch neu besinnen, Buße tun und im Ideal diese Verzichtskultur zum Lebensmaxime annehmen.

Verzicht, warum eigentlich?

Nur: Was bewegt die Menschen eigentlich dazu zu verzichten? Wieso begibt man sich freiwillig in einen Mangel und warum kommt Verzicht oftmals als ach so großem Gestus daher? Und: was ist das eigentliche Wesen des Verzichts?

Verzicht begegnet uns aus unterschiedlichsten Motivationslagen heraus: Er kann intrinsisch sein, im Verborgenen stattfinden. Menschen in dieser Situation behaupten zumeist, einem inneren Ruf zu folgen und so „Erleuchtung“ suchen. Nicht selten geht dies mit einer pseudoreligiösen Verklärung oder einem empfundenen Akt der Selbstbefreiung von materiellem Ballast einher. Verzicht also als Ausdruck innerer Freiheit, wie es der Benediktinerpater Anselm Grün formulierte.

Der Antipode hierzu ist in seinem tiefsten Inneren ein ausgewiesener Hedonist. Sein Genussstreben kaschiert er mit vordergründigem Verzicht: lieber weniger von allem, dafür aber fair gehandelt, selbst gestrickt, 100% Natur und mit allen Ökosiegeln versehen. Verzichtet dieser Typus, auf dem eine ganze Premiumprodukt-Industrie fußt, wirklich? Oder ist es nur das öffentliche Zurschaustellen einer verlogenen Bescheidenheit? Erkennen wir Verzicht, wenn keine öffentlichkeitswirksame, gesellschaftliche-PR mit ihm einher geht?

Ein nicht zu unterschätzender Aspekt des Verzichts ist soziologischer Natur: Verzicht stiftet Identifikation. Man kauft feine Spezialitäten im Feinkosthandel und „verzichtet“ auf üppige Masse (Alnatura statt Aldi), man demonstriert Konsumzurückhaltung (alle Kleidungsstücke aus recyceltem Material), obwohl man die Mittel hierzu sehr wohl hätte. Andere rechnen sich mit Verzicht zu bestimmten religiösen Gemeinschaften, verorten sich in einem politischen Lager oder demonstrieren so gesellschaftlichen Status. Im sozio-kommunikativen Verständnis ist Verzicht also nichts anderes als ein Code, über den verschiedene Gesellschaftsgruppen sich identifizieren, austauschen und abgrenzen.

Vor diesem Hintergrund überrascht es kaum, dass Verzicht allzu oft einen ausgesprochen appellativen sowie normierenden Charakter hat: „Seht her, ich könnte einen SUV fahren, entscheide mich aber bewusst für einen Kleinwagen – das solltet ihr auch!“ – siehe auch bei

Herrn Özdemir. „Ich nutze das (sündhaft teure) Lastenfahrrad und lasse das (ebenso sündhaft teure) Auto in der (beheizten) Garage. Oder mit anderen Worten: Ich bin Verzicht- und deshalb Gutmensch – und ihr seid es nicht!“

Verzicht übermittelt in diesem Kontext immer eine gesellschaftliche Botschaft. „Ich fahre kein Auto, um die Umwelt zu schützen.“ Medienträchtiges Beispiel: Cem Özdemir fährt nicht wie alle anderen Mitglieder des Kabinetts mit Limousine und Chauffeur am Schloss Bellevue vor, sondern radelt symbolschwanger mit dem Fahrrad zum Bundespräsidenten.

Mit dieser Lehrstunde taktischen Verzichts nähern wir uns dem Phänomen „Verzicht“ aus dem mikroökonomischen Konzept der Spieltheorie: Dann bedeutet Verzicht, nicht alle Ressourcen im Augenblick auszunutzen, sondern durch die Option „Schonung der Mittel“ zu einem späteren Zeitpunkt einen höheren Wert (vulgo: Profit) zu erlangen – entweder materiell oder ideell. Beispielsweise das Nicht-Fällen der Bäume jetzt, in der Erwartung höherer Holzpreise später. Oder seine persönlichen Bedürfnisse bis zur Selbstverleugnung zurückzustellen, um Armen, Obdachlosen und Kranken ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen. Der gesellschaftliche Lohn ist dann eine „Erhebung in den Heiligenstand“ – je nach Gusto. Passend dazu wird individuelle Verzicht in der Gesellschaft oftmals als besonders herausragende Persönlichkeitseigenschaft angesehen, als besonders selbstlos.

Ist Verzicht per se moralisch wertvoll?

Verzicht im Sinne eines moralisch hochwertigen Handelns existiert nicht. Verzicht dient lediglich als ein Hilfskonstrukt zur Begründung sich gegen und für eine andere Möglichkeit entschieden zu haben, eine Verschleierung des wahren Urgrunds des Menschen, dem Mensch als Egoisten, als homo oeconomicus. Verzicht geradezu den Umgehungstatbestand: „Wenn sie kein Brot haben, sollen sie doch Kuchen essen“, meinte Marie Antoinette.

Die (demonstrative) Verzichtsentscheidung ist paradoxerweise ein Instrument der Selbsterhöhung, indem die Lebensentwürfe Anderer, also der unreflektiert Konsumierenden, als gesellschaftlich kritisch bis verwerflich kontrastiert werden. Der fromme Mönch, der sich

scheinbar gegen das bequeme Leben entscheidet, um Bescheidenheit zu fristen, erhöht sich dadurch selbst und erniedrigt das „normale“ Leben seiner Mitmenschen.

Cem Özdemir, der mit dem Fahrrad beim Bundespräsidenten erscheint, während alle anderen mit dem Auto fahren, stellt sich in ein gefälliges Licht und all jene an den moralischen Pranger, die sich vermeidlich nicht für den Umweltschutz interessieren.

Moralischer Verzicht, als selbstloser Akt, gibt es das wirklich? Findet nicht immer ein innerliches Kosten-Nutzen-Abwägen statt? Die Entscheidung gegen und gleichzeitig für eine Möglichkeit wird unter einer bestimmten Zukunftserwartung getroffen. Mehr oder weniger unbewusst bildet das Verzichtsverhalten eine innere Risikofunktion ab: Der Verzicht jetzt bringt auf absehbarer Sicht einen größeren Nutzen als der kurzfristige Gewinn, der dann entfiele. Derjenige, der verzichtet ist ein Nutzenmaximierer, auch das erklärt uns die Soziologie, nachzuschlagen zum Beispiel bei der ökologischen Kommunikation bei Niklas Luhmann.

Die Selbstlosigkeit des Verzichtes stellt aus dieser Perspektive nur den verschleierte Egoismus des Menschen dar, die Scheinheiligkeit, als Vehikel zum gesellschaftlichen Ansehen.

Fazit

Ist nicht ausgerechnet der Nicht-Verzicht die Triebfeder unserer wachstumsgläubigen Gesellschaft? Ist die Verzichtslosigkeit nicht letzten Endes die Mutter aller Innovation und des Fortschritts? Steckt in der volkswirtschaftlichen Annahme „mehr ist besser“ vielleicht mehr Wahrheit, als uns lieb ist? Müssen wir nicht ehrlicherweise zugeben, dass der (Schein)Verzicht und sein hässlicher Cousin – der Egoismus – der einzige Konsens unserer durchökonomisierten Welt ist?

Um wieviel mehr vergötzen wir den demonstrativen Konsum, während ein intrinsischer, vielleicht sogar aufrichtig gemeinter Verzicht fernab der öffentlichen Zurschaustellung kaum Würdigung erfährt. Verzicht ist der Säulenheilige unserer Zeit: Man sieht ihn, man verehrt ihn vielleicht sogar. Aber am Ende ist er einem doch herzlich egal.

